



Lukas Vischer: Ökumene im Neuen Testament und heute Schwierigkeiten bei der Befragung des Neuen Testaments

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Lukas Vischer/Ulrich Luz/Christian Link (Hgg.): Ökumene im Neuen Testament und heute, Göttingen 2009, „Einleitung“ 11-17; „Schwierigkeiten bei der Befragung des Neuen Testaments“ 21-49.

2. Historischer Zusammenhang

Ende der achtziger Jahre arbeitete eine interkonfessionelle Studiengruppe der Theologischen Fakultäten Bern und Fribourg an der ersten Fassung dieses Buches. Seit jenen Jahren schien die ökumenische Bewegung zu stagnieren - ein guter Grund, das Neue Testament nochmals daraufhin zu befragen, wie die frühesten Christen mit Spaltungen umgingen und Gemeinschaft verwirklichten.

3. Inhalt

Das ökumenische Befragen der Heiligen Schrift zum Thema Einheit erweist sich als kompliziert. Manche Kirchen sehen die Schrift in der altkirchlichen Tradition entfaltet; andere (reformatorische) Kirchen sehen sie als kritische Instanz gegenüber der Kirche. Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal 1963 versuchte einen Brückenschlag: Die *Tradition der Kirche* beruht auf der *traditio des Evangeliums*, muss sich aber jeweils an der *apostolischen Tradition der neutestamentlichen Schriften* überprüfen lassen. - Die ökumenische Bewegung verstand sich als Versuch, die ursprüngliche Einheit der Kirche zu erneuern. Diese Einheit hat es aber nie gegeben. Die neutestamentlichen Schriften zeigen nur, wie in der Vielfalt der Interpretationen ständig um Gemeinschaft in Christus gerungen wurde. Selbst das Wort *Einheit* kommt selten und nur in späten Schriften vor und wird nicht in Verbindung mit Kirche verwendet. Allein in Christus kann von Einheit der Kirche die Rede sein. Diese Einheit wird durch die allmähliche Verfestigung konfessioneller Positionen, durch Exklusivität und selbstzufriedene Isolierung aufgehoben. - Heute stellt sich die Frage, in welchem Mass die Gemeinschaft in Christus eine Vielfalt von Interpretationen erträgt und wie die heutige ökumenische Bewegung das frühchristliche Ringen um Gemeinschaft fortsetzen kann. Manche Fragen stellen sich anders als damals, denn: 1) Die „Heilige Schrift“ ist erst seit der Kanonbildung ein Faktor der Einheit. 2) Heute stehen die getrennten Kirchen vor der Aufgabe, einer weltweiten Gemeinschaft von Christen Gestalt zu geben. 3) An vielen Orten haben Christen heute die Mehrheit und tragen eine gesellschaftliche Verantwortung. 4) Aus heutiger Sicht widersprechen z.B. die Duldung der Sklaverei in frühchristlicher Zeit wie auch die Unterordnung der Frau dem Geist des Evangeliums. - Damals wie heute ist Einheit also eine gelebte Gemeinschaft. Sie trägt den Schatz des Evangeliums in irdenen Gefäßen. Die Schrift enthebt die Kirche nicht der Verantwortung, sich unter der Verheissung des Heiligen Geistes jenen Fragen zu stellen, die der Ruf zur Einheit *heute* aufwirft.

Die ökumenische Bewegung führte im Lauf der Zeit von spontanen Zusammenschlüssen zu gemeinsamen Strukturen, vom Konzept der *organischen Einheit* zum Konzept der *Einheit in versöhnter Vielfalt* und weiter zum Konzept der *konziliaren Gemeinschaft*, die die Einheit an der Erfüllung des Auftrags der Kirche in der heutigen Welt misst. In jüngster Zeit wird das Ziel der ökumenischen Bewegung als *Gemeinschaft/koinonia/communio* beschrieben.

Die hier vorgelegte Untersuchung ist von der Annahme geleitet, dass die Vorstellung der *konziliaren Gemeinschaft* dem Zeugnis des Neuen Testaments am besten gerecht wird.

A circular mosaic ceiling with a central ring of lights. The mosaic is composed of many small, irregular pieces of glass in various colors including red, orange, yellow, green, blue, and purple. The central ring consists of a series of small, glowing white lights arranged in a circle. The overall effect is a warm, colorful, and textured circular pattern.

Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link

Ökumene im Neuen Testament und heute

Vandenhoeck & Ruprecht

Lukas Vischer / Ulrich Luz / Christian Link

Ökumene im
Neuen Testament
und heute

Vandenhoeck & Ruprecht

Inhalt

Lukas Vischer zum Gedenken	9
<i>Lukas Vischer</i>	
Einleitung	11

Erster Teil

<i>Lukas Vischer</i>	
Schwierigkeiten bei der Befragung des Neuen Testaments	21
1. Schrift und Tradition	22
2. Die Schrift – Zeugnis einer bewegten Geschichte ..	27
3. Einheit heute	32
4. Konzepte der Einheit	37

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-56355-7

© 2009 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen.
Internet: www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke. Printed in Germany.

Druck und Bindung: ⊕ Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Zweiter Teil

<i>Ulrich Luz</i>	
Unterwegs zur Einheit: Gemeinschaft der Kirche im Neuen Testament	53
Einführung	53
1. Jesus – Ursprung der Gemeinschaft der Kirche	59
Die apostolische Zeit	70
2. Die Anfänge der Kirche nach Ostern	70
2.1 Spannungen und Divergenzen	72
2.2 Einheitsfördernde Kräfte	76
3. Die Anfänge der Ekklesiologie	84

4. Der erste Grundkonflikt:	
Die Einheit der Kirche mit Israel	88
4.1 Das Apostelkonzil	89
4.2 Jakobus und die Einheit der Kirche mit Israel (von Christoph Knoch)	92
4.3 Paulus und die Einheit der Kirche mit Israel	97
4.3.1 Der antiochenische Konflikt (von Peter Lampe)	100
4.3.2 Der Konflikt zwischen Starken und Schwachen in Rom (von Peter Lampe)	102
4.3.3 Paulus und seine Gegner	104
4.3.4 Die Kollekte (von Andreas Karrer)	105
4.3.5 Die letzte Reise des Paulus nach Jerusalem (von Andreas Karrer)	109
4.3.6 Kirche gegenüber und für Israel	110
5. Die Kirche als Christuswirklichkeit bei Paulus	113
5.1 Die Vorgabe der Einheit: Christus	113
5.2 Gesamtkirche und Ortskirche	116
5.3 Die Wirksamkeit Christi in der Gesamtkirche (mit Corinna Diestelkamp)	118
5.4 Die Wirksamkeit Christi in der Ortskirche	123
5.4.1 Die Parteien in Korinth (1Kor 1–4) (von Peter Lampe)	123
5.4.2 Das Götzenopferfleisch (1Kor 8–10)	124
5.4.3 Gespaltenes Herrenmahl? (1Kor 11,17–34)	126
5.4.4 Spannungen im Gottesdienst (1Kor 12–14)	127
5.4.5 Schlussfolgerung	128
Die nachapostolische Zeit	131
6. Entwicklungen in der Kirche nach dem Tod der Apostel	131
6.1 Spannungen und Divergenzen	131
6.2 Einheitsfördernde Kräfte: Überblick	136
6.3 Das Christentum als eigenständige Religion ..	138

6.4 Die Tradition als einheitsfördernder Faktor (mit Joachim Diestelkamp)	143
6.5 Die Apostel als Grundgestalten der Einheit	151
6.5.1 Jakobus	152
6.5.2 Petrus	153
6.5.3 Paulus (mit Joachim Diestelkamp)	159
6.6 Die Ämter als einheitsfördernde Kraft (mit Jürg Liechti)	165
7. Die ersten ekklesiologischen Entwürfe kirchlicher Einheit	176
7.1 Der Epheserbrief	177
7.2 Die Johannesapokalypse	181
7.3 Lukasevangelium und Apostelgeschichte	184
7.4 Das Johannesevangelium (mit Anne Liedtke)	189
8. Der zweite Grundkonflikt: Kirchengemeinschaft in der Auseinandersetzung mit der christlichen Gnosis	198
8.1 Einführung	198
8.2 Die gnostisierenden Gegner aus der Sicht von Kirchenchristen (mit Andreas Karrer)	203
8.3 Die Kirchenchristen aus der Sicht christlich-gnostischer Gegner	211
8.4 Schlussbemerkungen	219

Dritter Teil

Christian Link

Die Bewegung der Einheit:	
Gemeinschaft der Kirchen in der Ökumene	225
1. Auf dem Weg zur Einheit	225
1.1 Einheit als Prozess	226
1.2 Welche Gemeinschaft meinen wir?	234
1.3 Der Umgang mit Kirchenspaltungen: Grundkonflikte	238
2. Einheit der Kirche mit Israel	245

2.1	Mit welchem Israel hat es die Kirche zu tun?	246
2.2	Christliche Identität im Spiegel des jüdisch-christlichen Dialogs	251
2.3	Israel und die Ökumene	258
3.	Brennpunkte der Einheit	262
3.1	Schrift	265
3.1.1	Schrift und Tradition	267
3.1.2	Die Autorität der Schrift	271
3.1.3	Die Differenzen	274
3.2	Bekenntnis	277
3.2.1	Kirchliche Bekenntnisse	278
3.2.2	Kontextuelles Bekennen	281
3.3	Abendmahl	284
3.3.1	Das Mahl der Gemeinschaft	287
3.3.2	Das Abendmahl als Ritus	290
3.3.3	Abendmahl und Amt	294
3.3.4	Der soziale Ort des Abendmahls	297
3.4	Amt	300
3.4.1	Das Problem	301
3.4.2	Kirchenrechtliche Begründungen	305
3.4.3	Institution und Amt	310
4.	Konziliare Gemeinschaft	316
4.1	Das Konzil	319
4.2	Merkmale der Konziliarität	322
4.2.1	Gottesdienst	323
4.2.2	Konfliktorientierung	324
4.2.3	Wahrheitssuche	328
5.	Einheit der Kirche und Mission	329
	Register.....	335

Lukas Vischer zum Gedenken

Lukas Vischer ist am 11. März 2008 gestorben. Sein letztes Lebensjahr stand unter dem Zeichen des Kampfes gegen einen unerbittlichen und zerstörerischen Pankreas-Krebs. Er hat dieser Krankheit Widerstand geleistet, solange er konnte – nicht verbittert, sondern ruhig und gelassen, oft sogar heiter. Er hat jede Resignation von sich gewiesen, weil er voll Erwartung auf das zuging, was die kommenden Jahre bringen würden: auf das große Calvin-Jubiläum von 2009, das er mit einer inspirierenden internationalen Tagung im John-Knox-Center (Genf) vorbereitet hat, auf ein zunehmendes Erwachen der Menschheit angesichts der Klimaveränderungen, auf eine immer größere Gemeinschaft unter den christlichen Kirchen, vor allem an der Basis – und deshalb auch auf die Neuausgabe dieses Buches. Er freute sich darauf, dass endlich eine englische Ausgabe erscheinen würde – an einem seiner letzten Lebenstage hat er den Vertrag mit dem Verlag Eerdmans unterschrieben. Und er freute sich darüber, dass Vandenhoeck & Ruprecht eine deutsche Ausgabe der Neufassung herausbringen würde.

Für die Theologie und die ökumenische Bewegung ist sein Tod ein ganz großer Verlust. Lukas hat uns gezeigt, was es heißt, Theologie auf dem Boden der Kirche und für die Kirche zu treiben. Für ihn waren Theologie und Kirche untrennbar verbunden. Und umgekehrt erinnerte er die ökumenische Bewegung und seine eigene, die reformierte Kirche ständig an ihre biblischen und theologischen Wurzeln. Er war für sie Inspirator und Mahner zugleich.

Vor allem war er von der Überzeugung durchdrungen, dass Gott, der Schöpfer der Welt und der Erlöser und Befreier seiner Menschenkinder, uns ständig voraus ist und eben darin tragender Grund für alles menschliche Tun. Dieser Glaube ließ ihn nie in Depressionen fallen, auch und gerade nicht über den von ihm äußerst kritisch beurteilten Zustand, in dem sich die ökumenische Bewegung heute, fast fünfzig Jahre nach dem Zweiten

Vatikanischen Konzil befindet. Von einer ökumenischen Stagnation oder gar einer ökumenischen Eiszeit reden wollte in der von ihm neu gefassten Einleitung zu unserem Buch auf keinen Fall. Die Schwierigkeiten seien ja hinlänglich bekannt, jetzt gelte es vielmehr, zurück zu den Anfängen der Bibel und auf diese Weise vorwärts in die Zukunft zu schauen.

So ist dieses neu-alte Buch zugleich ein Vermächtnis von Lukas Vischer. Die Neubearbeitung der Einleitung und die Weiterführung seines eigenen »Ersten Teils« gehört zu den allerletzten Texten, die er verfasst hat. »Seine« Texte hat er nur behutsam geändert und ist gerade darin sich treu geblieben. Wir blicken mit großer Dankbarkeit auf die gemeinsame Wegstrecke mit ihm zurück, die in diesem Buch ihren Ausdruck findet.

Bern und Bochum im April 2008

Ulrich Luz

Christian Link

Lukas Vischer

Einleitung

Alle guten Gründe für die Entstehung einer Kirchenspaltung und alle schweren Hindernisse, sie zu beseitigen, alle Interpretationen und Milderungen, die ihr widerfahren mögen, ändern nichts daran, dass jede Kirchenspaltung als solche ein finsternes Rätsel, ein *Skandal* ist [...] Denn die Sache fordert nach wie vor und unter allen Umständen: *unam* ecclesiam. Und wenn die Geschichte dem widerspricht, so spricht sie doch nur von der Wirklichkeit, nicht aber die Wahrheit. Ein Skandal bleibt auch unter Gottes väterlicher und nicht vergeblicher Vorsehung, die ihn weithin zum Guten mitwirken lassen mag, ein *Skandal*. Die Zerspaltung der Kirche ist ein Skandal (Karl Barth).¹

Wenn die Kirche von sich selbst sagt, dass sie eine sei, sagt sie mit demselben Nachdruck, dass sie durch die Spaltung in ihrem Herzen und in ihrem mütterlichen Leibe Verletzungen erlitten hat, dass sie offene Wunden trägt, durch die sie ständig Blut verliert, durch die ihr Leben ärmer und ihr Zeugnis in der Welt schwerfälliger wird (Abbé Paul Couturier).²

Zitate dieses Inhaltes ließen sich leicht vermehren. Die Spaltung der Kirche ist zu allen Zeiten als Widerspruch zum Evangelium der Versöhnung empfunden worden. Die tiefgreifenden und immer rascheren Veränderungen, denen alle Bereiche des menschlichen Lebens heute unterworfen sind, haben aber den Widerspruch ins Unerträgliche gesteigert. Um das Evangelium glaubwürdig bezeugen zu können, muss der Zustand der Trennung überwunden und der Gemeinschaft in Christus klarerer Ausdruck verliehen werden. Die getrennten Kirchen haben sich dieser Aufgabe nicht entzogen. Im 19. und vor allem im 20. Jahrhundert ist es zu einem Aufbruch gekommen. Die Kirchen

¹ K. Barth, Kirchliche Dogmatik IV/1, Zollikon/Zürich 1953, 754–756.

² Testament œcuménique, in: M. Villain, L'Abbé Paul Couturier, Tournai ³1959, 356–357.

näherten sich einander an. Polemik wurde durch Dialog ersetzt. Sie begannen, gemeinsam Zeugnis abzulegen und in gemeinsamen Strukturen zusammenzuarbeiten. Die ökumenische Bewegung wurde geboren.

Grosse Hoffnungen verbanden sich damit. Der Ökumenische Rat der Kirchen, 1948 in Amsterdam gegründet, war für viele so etwas wie die Vorwegnahme der Einheit, die es zu verwirklichen galt. So gross die Unterschiede zwischen den beteiligten Kirchen blieben, herrschte doch Einhelligkeit: wir bleiben beisammen (we shall stay together). Nach dem Unheil des Zweiten Weltkriegs öffnete sich für die Kirchen eine neue Zukunft. Durch das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) erfuhr die ökumenische Bewegung eine unerwartete Erweiterung. Das gesamte Spektrum der konfessionellen Traditionen war jetzt an der Bewegung beteiligt. Die Dämme schienen gebrochen. Christen aller Konfessionen konnten sich unvoreingenommen begegnen, miteinander beten und sich gemeinsam darüber verständigen, was Nachfolge heute zu bedeuten hat.

Die Gemeinschaft begann sich auf allen Ebenen zu festigen. Theologische Dialoge ließen erkennen, dass zahlreiche Unterschiede in Lehre und Praxis in neuem Lichte gesehen werden konnten. Einen Höhepunkt stellt in dieser Hinsicht die Gemeinsame lutherisch-katholische Erklärung zur Rechtfertigungslehre dar. Die biblische Wissenschaft wurde in zunehmendem Masse gemeinsam betrieben. Der Austausch unter den getrennten Kirchen gab aber vor allem Anstoß zu geistlicher Vertiefung. Geistliche Traditionen anderer Kirchen, die früher als »fremd« galten, erhielten Heimatrecht in der eigenen Kirche. Die großen Herausforderungen unserer Zeit – Armut, Gewalt, Zerstörung der Umwelt – wurden als gemeinsame Aufgaben wahrgenommen.

Nun ist diese Bewegung in jüngster Zeit allerdings ins Stocken geraten. In weit höherem Masse als noch vor wenigen Jahrzehnten wird die Bedeutung der konfessionellen Identität von neuem betont. Wer glaubte, dass das konfessionelle Zeitalter zu Ende sei, sieht sich enttäuscht. Die einzelnen Kirchen machen von neuem das Profil je ihrer Tradition geltend. Gewiss bekennen sie sich weiterhin zur ökumenischen Bewegung. Es gibt kaum eine Kirche, die nicht von der dringenden Notwendigkeit der Einheit spräche. Ja, sogar feierliche Verpflichtungen werden

deklariert. Und doch ist diesem ökumenische Diskurs nur wenig Glaubwürdigkeit eigen. Die Kirchen sind in Wirklichkeit in ihre konfessionellen Gehäuse zurückgekehrt. Die ökumenische Bewegung wird nach wie vor zelebriert, die eigentliche Zusammenarbeit dagegen stagniert.

Für viele bedeutet diese Entwicklung eine tiefe Enttäuschung. Sie steht im Widerspruch zu der Erfahrung der Gemeinschaft, die sie gemacht haben. Das Gemeinsame schien so viel größer als das Trennende, dass es ihnen schwer fällt, zu den Positionen früherer Zeiten zurückzukehren. Warum den Sprung in die Gemeinschaft nicht wagen? Warum am Tisch des Herrn auseinandergehen, wenn in so vielen Bereichen Wesentliches geteilt werden kann? Die Enttäuschung führt bei vielen zu einer Enttäuschung über die christliche Botschaft überhaupt. Was sollen sie mit Kirchen anfangen, deren Aufmerksamkeit statt um die Mitte ihrer Botschaft um Unterscheidungsmerkmale kreist?

Woran liegt es? Viele Gründe können angeführt werden. Einer der wichtigsten Gründe ist ohne Zweifel die Hilflosigkeit der Kirchen gegenüber den großen Fragen der Zeit. Ob es sich um die orthodoxen Kirchen des Ostens, die römisch-katholische Kirche oder die protestantischen Kirchen handelt, sie fühlen sich alle, jede auf ihre Weise, durch die Auseinandersetzung mit der modernen Welt in die Defensive gedrängt. Diese Hilflosigkeit mit andern Kirchen zu teilen, ist ausserordentlich schwierig. Ererbte Ansprüche, die bisher Sicherheit zu bieten schienen, werden dadurch in Frage gestellt. Es ist einfacher, sie durch erneute Betonung der konfessionellen Grundlagen zu überspielen. Daraus erklärt sich auch, dass die ökumenische Bewegung vor allem da an Grenzen stößt, wo das ökumenische Engagement die institutionelle Eigenständigkeit der einzelnen Kirchen zu gefährden scheint. Die Symbole der Kontinuität dürfen nicht preisgegeben werden.

Welchen Sinn hat es, in dieser Situation eine Studie über die Einheit der Kirche vorzulegen? Als wir Ende der achtziger Jahre an der ersten Fassung dieses Bandes arbeiteten, konnte noch immer mit gemeinsamen Initiativen gerechnet werden. 1983 hatte der ÖRK die Kirchen zu einer konziliaren Bewegung für Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung aufgerufen, und es war damals noch keineswegs ausgemacht, dass der Vor-

schlag am Widerstand der Kirchen scheitern werde. Welchen Sinn hat es aber heute, zu Überlegungen über eine Einheit einzuladen, die alle Kirchen umfasst?

Die Antwort unterliegt für uns keinem Zweifel. Gerade weil die ökumenische Bewegung zu stagnieren scheint, muss sich der Blick erneut auf das Neue Testament richten. Bereits ein kurzer Blick ins Neue Testament lässt erkennen, dass Gott in Christus in der Tat eine Gemeinschaft stiften will, die in Liebe verbunden ist. Jede Spaltung zeigt ein Versagen von Seiten der Kirche an. »Ist Christus zerteilt?« ruft Paulus der zerstrittenen Gemeinde in Korinth zu. Die Gemeinschaft der Kirche ist keine Nebensache, sondern das Geschenk und die Gabe Christi. Ökumene ist nicht ein beliebiges Thema, sondern gehört zum Wesen der Kirche. Bischof Charles Brent, der Gründer der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung (1862–1929), erklärte einmal: »Wenn uns die Einheit verloren gegangen ist, so ist das die gemeinsame Schuld der gesamten christlichen Welt; wenn wir sie wiedergewinnen wollen, ist dazu das einmütige Zusammenwirken aller Christen erforderlich«. Concerted action! Solange die getrennten Kirchen einander wie *chiens de fayence* gegenüberstehen, solange jede von der andern erwartet, sich ihren Vorstellungen von Einheit anzupassen und einzugliedern, ist weiterer Fortschritt kaum zu erwarten. Keine Tradition kann für sich allein Einheit stiften. Sie ist ein gemeinsames Werk. Brent fuhr fort: »Jede Teilkirche hat ihren Anteil an der Zerstörung der Einheit gehabt, darum muss auch jede an den Bemühungen zu ihrer Wiederherstellung teilnehmen«.³

Unsere Studie ist aus einem interkonfessionellen, evangelisch/alkatholisch/römisch-katholischen Gespräch herausgewachsen, geführt von Professoren und Studenten der evangelisch-reformierten und der christkatholisch-theologischen Fakultät der Universität Bern und der katholischen Fakultät von Fribourg in der Schweiz. Sie ist theologische Werkstattarbeit. Nach einem ausführlichen Austausch über die allgemeinen Perspekti-

³ *H.N. Bate* (Hg.), *Faith and Order, Proceedings of the World Conference, Lausanne, August 3–21, 1927, London 1927*, 4 [»If unity has slipped away from our grasp, it is the common fault of the Christian world. If it is to be regained it must be by the concerted action of all Christians. Every section has shared in shattering unity. Every section must share in the effort to restore it«].

ven wurden einzelne Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft damit beauftragt, bestimmte Aspekte des Themas zu untersuchen und darüber zu referieren. Neunzehn, zum Teil mehrtätige Sitzungen waren erforderlich, um die Fülle der anstehenden Fragen zu bewältigen. Die Aufgabe der Niederschrift wurde von drei Mitgliedern der Arbeitsgemeinschaft (Lukas Vischer, Ulrich Luz und Christian Link) übernommen. Dass keines der katholischen Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft – Heinrich Stirnimann und Hermann Venetz und von alkatholischer Seite Kurt Stalder waren mit dabei – zum Mitverfasser wurde, hatte keine theologischen, sondern rein arbeitstechnische Gründe. Da wir uns in allem Wesentlichen einig waren, war nicht so wichtig, welcher Konfession die »Schreiber« angehörten. Am zweiten Teil des Buches haben auch studentische Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft mitgeschrieben. Ihre Beiträge enthalten die Zusammenfassung eigener Untersuchungen, die sie als Seminararbeiten vorlegten. Es sind dies Christoph Knoch (S. 92–97), Andreas Karrer (S. 105–110; 207–210), Peter Lampe (S. 100–103; 123f), Corinna Diestelkamp (S. 122), Jochen Diestelkamp (S.148–150; 163f); Jürg Liechti (S. 170f; 172–176) und Anne Liedtke (S. 191–193).

Mehr als fünfzehn Jahre nach dem Erscheinen der ersten Fassung war uns klar, dass wir das Buch neu bearbeiten, ja, in manchen Abschnitten neu schreiben mussten. So trägt die Studie, die wir heute vorlegen, in vieler Hinsicht ein neues Gewand.

Unser Ausgangspunkt ist das Neue Testament. Statt uns in allgemeinen Erwägungen zu ergehen, haben wir uns die Frage gestellt, was sich aus den vielfältigen Zeugnissen des Neuen Testament zu diesem Thema schließen lässt. Wie ist die frühe Christenheit mit dem Ruf zur Einheit umgegangen? Und was ergibt sich aus dem neutestamentlichen Befund für die Aufgabe der Kirchen heute? Natürlich wissen wir, dass die Bibel unsere heutigen Probleme nicht direkt lösen kann. Aber sie kann zeigen, wie die früheste Christenheit mit den Spaltungen, die bereits in neutestamentlicher Zeit bestanden, umging und Gemeinschaft verwirklichte. Das ist für uns wegweisend, denn wir könnten Analoges tun. Die Bibel ist für die Ökumene umso wichtiger, als sie eines der wenigen Bande der Einheit ist, die durch alle Jahrhunderte der christlichen Spaltungsgeschichte hindurch gehalten

haben und nie durch kirchliche Interpretationen völlig »verkonfessionalisiert« wurden.

Die These unseres Buches geht dahin, dass Einheit eine ständige und nie endende Aufgabe der Kirche ist. Einheit ist nie endgültig hergestellt. Sie ist uns zwar gegeben. Sie muss darum nicht »erfunden« werden. Das Werk und die Botschaft Christi sind ihr fester Ausgangspunkt. Und doch ist sie ständig im Werden. Diese Bewegung auf die Einheit hin wird uns bereits im Neuen Testament bezeugt. Die apostolische Verkündigung ist ein einziger Ruf zur Einheit. Auch die Apostel waren mit zentrifugalen Kräften konfrontiert. Sie stellten sich ihnen mit Nachdruck entgegen. Diese Bewegung auf die Einheit hin muss heute ihre Fortsetzung finden. Die Horizonte verschieben sich von Generation zu Generation. Neue Voraussetzungen müssen in Rechnung gestellt werden. Die Stossrichtung aber bleibt dieselbe. Die *communio* in Christus muss durch »Bande der Liebe« aufgebaut werden.

Einheit als Bewegung! Einheit als Prozess! Einerseits ist deutlich, dass Einheit nicht Uniformität bedeutet. Die Kirche, die uns im Zeugnis des Neuen Testaments entgegentritt, zeichnet sich durch eine beträchtliche Bandbreite von unterschiedlichen Ausprägungen des Evangeliums aus. Unterschiede müssen die Einheit nicht aufheben. Andererseits kann das nicht bedeuten, dass, wie es heute mehr und mehr geschieht, Unterschiede und Gegensätze als unvermeidlich hingenommen werden. Die Spaltung der Kirche bleibt ein Skandal, der beseitigt werden muss, und jede Generation muss neu antreten, um Gottes Gabe zum Durchbruch zu verhelfen. Wir werden durch das Neue Testament ständig dazu eingeladen, in den Kampf um die sichtbare *communio* in Christus einzutreten.

Unser Buch besteht aus drei Teilen. Zuerst werden einige allgemeine Überlegungen darüber angestellt, was aus dem Neuen Testament zu erfahren und zu lernen ist und welche Bedeutung diesem Zeugnis im Leben der Kirche heute zukommen kann. Der zweite Teil versucht in einem Überblick nachzuerzählen, wie die christliche Bewegung im ersten Jahrhundert um die Einheit gerungen hat. Der dritte Teil ist eine systematisch-theologische Reflexion des im zweiten Teil Erzählten und zieht einige Folgerungen für die heutige Diskussion über die Einheit der Kirche.

Zum Schluss bleibt der Dank. Er gilt den Mitarbeiter/innen des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, vor allem Frau Nuriel Dolo, die für die endgültige Gestalt des Manuskripts verantwortlich ist, und Herrn Christoph Spill, der uns mit viel Umsicht betreut hat.

Die erste Ausgabe war dem Andenken eines Mitglieds unserer Arbeitsgemeinschaft, Michael Zenger gewidmet. Wir möchten seinen Namen auch in dieser Ausgabe in Erinnerung rufen. Er ist im Sommer 1986 aus dem Leben geschieden. Michael hat unter der Dürre und Zerrissenheit der Kirche gelitten; ihre lebendige Einheit war seine Sehnsucht und Hoffnung.

Geneve, Bern und Bochum, im Oktober 2007

Lukas Vischer

Ulrich Luz

Christian Link

Erster Teil

Lukas Vischer
Schwierigkeiten bei der Befragung
des Neuen Testaments

Alle Kirchen berufen sich auf die Schrift. Sie betrachten sie als verpflichtende Grundlage ihres Lehrens und Lebens. Sie wissen sich gehalten, auf ihr Zeugnis zu hören.

Müsste es darum nicht möglich sein, den Weg zur Einheit dadurch freizulegen, dass die getrennten Kirchen gemeinsam die Schrift befragen und ihrem Zeugnis Raum in ihrer Mitte geben? Diese Annahme ist im Laufe der ökumenischen Bewegung immer wieder gemacht worden. Der Rückgriff auf das ursprüngliche Zeugnis werde, so hoffte man, den Durchbruch möglich machen. Der gemeinsame Umgang mit der Schrift werde die Vertreter der verschiedenen Traditionen zusammenführen. Er werde sozusagen eine reinigende Wirkung ausüben, indem er sie das Primäre vom Sekundären unterscheiden lasse. Die wahre Grundlage und die angemessene Gestalt der Einheit der Kirche werde durch die Konfrontation mit dem biblischen Zeugnis sichtbar werden.

Die Annahme erwies sich ein Stück weit als richtig. Der Rückgriff auf das ursprüngliche Zeugnis hatte in der Tat immer wieder eine befreiende Wirkung; Die Vorstellungen der Einheit, die die Vertreter verschiedener Kirchen je aus ihrer Tradition mitbrachten, wurden in Frage gestellt, wenn sie in gemeinsamem Gespräch vor dem Zeugnis der Schrift verantwortet werden mussten. So haben evangelische Christen die Bedeutung der gottesdienstlichen Gemeinschaft für die Einheit neu entdeckt. Römisch-katholische Christen haben sich davon überzeugen müssen, dass gewisse Strukturen der Kirche, die sie als unabdingbare Voraussetzung für die Einheit der Kirche betrachten, nicht von Jesus selbst gesetzt wurden, sondern das Ergebnis einer geschichtlichen Entwicklung sind. Auf beiden Seiten hat die Beschäftigung mit dem biblischen Zeugnis zu einer neuen

Betonung des Werkes des Heiligen Geistes im Leben der Kirche geführt.

Die Annahme war aber zugleich auch zu naiv. Die Befragung der Schrift über die Einheit stellte sich als weit komplizierter heraus, als zunächst angenommen wurde.

1. Schrift und Tradition

Die Befragung wird zunächst dadurch erschwert, dass die Kirchen nicht in der Lage sind, von einem einheitlichen Verständnis der Schrift und ihrer Bedeutung für das Leben und Zeugnis der Kirche auszugehen. So sehr sie diese im Allgemeinen als verpflichtende Grundlage betrachten, gehen ihre Auffassungen doch im einzelnen auseinander. Die Bedeutung und die Rolle der Schrift werden von verschiedenen theologischen und ekklesiologischen Voraussetzungen her umschrieben. Das Verhältnis zwischen Autorität der Schrift und Autorität der Kirche wird in den verschiedenen Traditionen grundlegend verschieden bestimmt. Die Schrift spielt auch im Leben der einzelnen Kirchen eine unterschiedliche Rolle. Man denke etwa an die Stellung, welche die Schrift im Gottesdienst einnimmt. Es macht einen Unterschied aus, ob die Betonung auf die regelmäßige Verlesung ausgewählter Abschnitte der Schrift oder auf die Auslegung durch die Predigt fällt.

Der Umgang mit der Schrift wird also von vornherein durch die Voraussetzungen geprägt, die in den einzelnen Traditionen gelten. Die Schrift steht nicht wie ein neutraler Schiedsrichter über den Gegensätzen der einzelnen Traditionen; sie wird vielmehr unausweichlich im Kontext der jeweiligen Tradition gelesen und gehört. Gewiss, es ist möglich, sich aufgrund historisch-kritischer Arbeit über die angemessene Exegese bestimmter Texte zu verständigen. Sobald es aber gilt, den auf diese Weise ermittelten Ursprungssinn des Textes in seiner Bedeutung für das Leben der Kirche zu interpretieren, treten die Unterschiede im Verständnis der Schrift und ihrer Autorität wiederum in den Vordergrund.

Der Unterschied wird besonders deutlich bei der Bestimmung des Verhältnisses von Schrift und Tradition. Die Schrift kann unter der Voraussetzung gelesen werden, dass es zwischen ihrem

Zeugnis und der durch die Jahrhunderte bewahrten Tradition der Kirche letztlich keinen Gegensatz geben kann; die Meinung kann vor allem vertreten werden, dass das Zeugnis der Schrift in der Tradition der Alten Kirche in exemplarischer Weise entfaltet worden ist. Die Schrift kann aber auch als kritische Instanz verstanden werden. Sie enthält das ursprüngliche Zeugnis, auf das die Kirche angewiesen ist, wenn sie vor Deformation und Irrtum bewahrt werden soll. Gott spricht durch das Zeugnis der Schrift immer von neuem zu seiner Kirche. Die Tradition steht unter dem kritischen Verdacht, sich von der ursprünglichen Botschaft entfernt zu haben. Die reformatorischen Kirchen sind durch die Erfahrung der Reformation zu diesem Verständnis der Schrift gedrängt worden. Die Spannung zwischen der Schrift und den kirchlichen Verhältnissen der Zeit war so offensichtlich geworden, dass der Einspruch gegen die Tradition unvermeidlich wurde.

Das unterschiedliche Verständnis des Verhältnisses von Schrift und Tradition gehörte lange Zeit zu den scheinbar unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen den Kirchen. Es ist darum nicht verwunderlich, dass sich die Aufmerksamkeit in der ökumenischen Diskussion mit besonderem Nachdruck auf diese Frage konzentriert hat. Die Bemühungen sind denn auch nicht fruchtlos geblieben. Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Montreal (1963) war in der Lage, folgende gemeinsam formulierte Überlegung vorzulegen:

Wir gehen davon aus, dass wir alle in einer Tradition leben, die auf unseren Herrn selbst zurückgeht und ihre Wurzeln im Alten Testament hat, und dass wir alle dieser Tradition insofern verpflichtet sind, als wir die geoffenbarte Wahrheit, das Evangelium, empfangen haben, wie es von Generation zu Generation weitergegeben wurde. *So können wir sagen, dass wir als Christen durch die Tradition des Evangeliums (die *paradosis des kerygmas*) existieren, wie sie in der Schrift bezeugt und in und durch die Kirche kraft des Heiligen Geistes übermittelt worden ist.* Tradition in diesem Sinne wird gegenwärtig in der Predigt des Wortes, in der Verwaltung der Sakramente und im Gottesdienst, in christlicher Unterweisung und in der Theologie, in der Mission und im Zeugnis, das die Glieder der Gemeinde durch ihr Leben von Christus ablegen.¹

¹ Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, Montreal 1963, Sektion II Überschrift, Tradition und Traditionen, in: L. Vischer (Hg.) Einheit der Kirche, München 1965, 198.

Dieser Text ist darum so wichtig, weil er die Frage nach dem Verhältnis von Schrift und Tradition in eine neue Perspektive stellt. Die gewohnte Gewichtung wird auf den Kopf gestellt. Statt von »Schrift und Tradition« spricht er – so könnte man sagen – von »Tradition und Schrift«. Er macht deutlich, dass die Kirche zu allen Zeiten und auch heute die frohe Botschaft aus der lebendigen Tradition schöpft, die seit den Anfängen von Generation zu Generation weitergegeben worden ist: Die Überlieferung des Evangeliums ist die Voraussetzung für die Existenz und das Leben der Kirche. Die Heilige Schrift wiederum ist nichts anderes als der Spiegel dieser Tradition. Sie ist aber zugleich das Kriterium, das es uns erlaubt, die wahre Tradition von verkümmerten oder gar entstellten Traditionen zu unterscheiden. Denn in ihr ist ja das ursprüngliche Zeugnis der Tradition in gültiger Weise festgehalten. »Für die nachapostolische Kirche wurde die Berufung auf die von den Aposteln erhaltene Tradition zum Kriterium, und da diese Tradition in den apostolischen Schriften enthalten war, wurden ganz natürlich diese Schriften als Autorität benützt, um festzulegen, wo wahre Tradition gefunden werden kann.«² Die Frage hat sich also verschoben. Es wird nicht mehr in erster Linie danach gefragt, inwiefern Gottes Offenbarung von der Schrift und inwiefern sie von der Tradition bezeugt wird. Die Frage ist vielmehr, wie die wahre Tradition von entstellten Traditionen zu unterscheiden ist und welche Rolle dem Zeugnis der Schrift bei dieser Aufgabe zukommt.

Auch das Zweite Vatikanische Konzil hat sich wenig später in ähnlicher Richtung geäußert. Die überlieferte Vorstellung von zwei voneinander unterschiedenen Quellen der Offenbarung wurde aufgegeben. »Die Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift sind eng miteinander verbunden und haben aneinander Anteil. Demselben göttlichen Quell entspringend, fließen beide gewissermaßen in eins zusammen und streben demselben Ziel zu« (Konstitution über die göttliche Offenbarung *Dei Verbum*, 9).

Angesichts dieser Verschiebung der Fragestellung kann die Frage zum mindesten aufgeworfen werden, ob der Ausdruck »Autorität« in Verbindung mit der Schrift wirklich angemessen

ist. Wird dieser Ausdruck der engen Verbindung, ja Verschmelzung von Schrift und Tradition gerecht? Oder verleitet er im Gegenteil zu der Vorstellung, dass die Schrift von der Tradition völlig losgelöst sei und als in sich geschlossene Instanz der Kirche gegenüberstehe? Wenn die Schrift die wahre Tradition *in* der Tradition der Kirche bezeugt, kommt es darauf an, dass die Kirche, die Gemeinschaft, die aus der Tradition herausgewachsen ist, in eine lebendige Beziehung mit jenem ursprünglichen Zeugnis tritt. Sie muss sich im ständigen Gespräch mit jenen ersten Zeugen inspirieren, korrigieren und leiten lassen. Diese Rolle der Schrift kann unter dem Stichwort »Autorität« beschrieben werden. Das Zeugnis der Schrift hat so viel Gewicht, dass die Kirche ihm unter keinen Umständen ausweichen kann; ja, ihr Gewicht ist so groß, dass unter Umständen auch von der alleinigen Autorität der Schrift die Rede sein kann oder sogar muss. Es darf aber dabei nie vergessen werden, wie eng und unauflöslich Schrift und Tradition miteinander verbunden sind.

So wichtig die Annäherung der Positionen ist, wie sie in diesen Texten zum Ausdruck kommt, darf noch nicht übersehen werden, dass damit die Unterschiede noch nicht aufgehoben sind. Der Gegensatz ist in eine neue Perspektive gestellt, aber nicht beseitigt worden. Die Schrift wird nach wie vor von unterschiedlichen Voraussetzungen her gelesen. Der Unterschied zeigt sich vor allem darin, dass die Bedeutung der altkirchlichen Tradition verschieden eingeschätzt wird. Inwiefern ist die Schrift eine kritische Instanz auch gegenüber der frühesten Tradition? Inwiefern sind sie so ineinander verwoben, dass sie sich gegenseitig interpretieren? Inwiefern haben also Schrift und altkirchliche Tradition normatives Gewicht für die Kirche aller Zeiten?

Der Unterschied hat gerade im Zusammenhang mit dem Thema »Einheit der Kirche« tief greifende Folgen. Drei Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- Welche Bedeutung kommt dem altkirchlichen Credo für die Einheit der Kirche zu? In welchem Verhältnis stehen Schrift und Credo zueinander?
- Wie ist die Entwicklung der kirchlichen Ämter in den ersten Jahrhunderten zu beurteilen? Welche Stufe der Entwicklung ist für die nachfolgenden Zeiten verbindlich?

² Ebd. 199.

- Welche Bedeutung hat die Rolle des Petrus für die Einheit der Kirche? Ist die Vorstellung eines Petrusamtes eine legitime Weiterentwicklung des biblischen Zeugnisses über Petrus?

Diese Beispiele zeigen, dass die Berufung auf die Schrift allein den Weg in die Einheit noch nicht freizulegen vermag. Die Bemühung um das gemeinsame Verständnis des biblischen Zeugnisses wird durch die theologischen und ekklesiologischen Voraussetzungen der einzelnen Traditionen erschwert, und selbst wenn es gelingen sollte, den ursprünglichen Sinn gemeinsam zu ermitteln, bleibt immer noch die Frage, wie die Ergebnisse einzuordnen sind.

Die Berufung auf die Schrift allein vermag darum noch nicht über die unterschiedlichen Konzeptionen der Einheit der Kirche hinauszuführen. Die Art und Weise, wie die Schrift gelesen und interpretiert wird, wird vielmehr durch die unterschiedlichen Konzeptionen der Einheit mitbeeinflusst. Ein widersprüchliches Ergebnis: Die Schrift wird von allen Kirchen als Kriterium anerkannt, um die wahre Tradition von entstellten Traditionen zu unterscheiden; dieses Kriterium ist aber eingebettet in den Kontext der Traditionen. Auch der Text der Erklärung von Montreal endet darum mit der offenen Frage: »Wie können wir darüber hinauskommen, dass wir alle die Schrift im Lichte der eigenen Tradition lesen?«³

Die Feststellung dieses Dilemmas bedeutet natürlich nicht, dass die Bemühung um ein gemeinsames Verständnis des Zeugnisses der Schrift von vornherein ein aussichtsloses Unterfangen wäre. Die gemeinsame Befragung der Schrift gehört zu den unabdingbaren Grundlagen jedes echten ökumenischen Gesprächs. Sie muss aber begleitet sein von der kritischen Überprüfung der eigenen Voraussetzungen. Es muss ständig gefragt werden, ob Theorie und Praxis der Interpretation wirklich übereinstimmen oder ob sich angesichts der Herausforderungen der Zeit erwiesen hat, dass die Theorie dem Zeugnis der Schrift nicht länger gerecht wird. Es muss gefragt werden, ob gewisse Kriterien der Interpretation, die sich in bestimmten geschichtlichen Situationen bewährt haben, zu einem »Vor-Urteil« geworden

³ Ebd. 201.

sind, das in einer neuen geschichtlichen Situation das unbefangene Hören auf das Zeugnis der Schrift erschwert. Als Beispiel mag die Berufung auf die Aussagen des Paulus über die Rolle der Obrigkeit in Römer 13 dienen. Seine Aufforderung an die Gemeinde von Rom, der Obrigkeit zu gehorchen, mag sich in manchen Situationen als die zentrale Weisung herausstellen, der andere Aussagen über das Verhältnis zur politischen Macht unterzuordnen oder doch zuzuordnen sind. Wird sie aber als Prinzip verstanden und ohne Unterscheidung auf alle Situationen übertragen, wird der Vielfalt des biblischen Zeugnisses Gewalt angetan. Das Problem wird noch verschärft, wenn die Interpretation, die in einer bestimmten Situation ihre Gültigkeit hatte, Teil eines bestimmten konfessionellen Erbes wird. Die Aufgabe, über das Zeugnis, das in der eigenen geschichtlichen Situation erforderlich ist, Klarheit zu gewinnen, wird jedenfalls unausweichlich zu einer Konfrontation der unterschiedlichen Ausgangspositionen der konfessionellen Traditionen führen.

2. Die Schrift – Zeugnis einer bewegten Geschichte

Der Versuch, in Erfahrung zu bringen, was die Schrift und vor allem das Neue Testament über die »Einheit der Kirche« zu sagen hat, stößt auf eine weitere Schwierigkeit. Sie liegt im Wesen der neutestamentlichen Texte selbst. Das Neue Testament enthält eine Vielfalt von Schriften, die zwar alle um dieselbe Mitte kreisen, sich aber im Übrigen in mancher Hinsicht voneinander unterscheiden. Sie sind alle aus verschiedenem Anlass entstanden und spiegeln sowohl im Inhalt als auch in der Form die Voraussetzungen, Absichten und Betonungen bestimmter Autoren und Situationen wider. Sie sind erst später zu der Sammlung zusammengefügt worden, in der wir sie heute lesen. Wer darum das Neue Testament befragt, wird unausweichlich mit einer Vielfalt von Stimmen und Aussagen konfrontiert, die sich nicht ohne weiteres auf einen Nenner bringen lassen.

Es ist darum nicht sachgemäß, vom Neuen Testament eine übereinstimmende Lehre von der Einheit der Kirche zu erwarten. Das Neue Testament kann von seinem Wesen her keine zusammenhängende Theologie bieten, und es ist von vornherein ein

vergebliches Bemühen, die verschiedenen Aussagen des Neuen Testaments wie die Steinchen eines Mosaiks zu einem Bild zusammenfügen zu wollen.

Die Schwierigkeit reicht aber noch tiefer. Die Vielfalt der Aussagen über das Wesen der Kirche und ihrer Einheit, die bei näherem Besehen in den Schriften des Neuen Testaments deutlich werden, wirft die Frage auf, ob die werdende Kirche wirklich in der Einheit lebte oder ob nicht gerade diese erste Zeit von Auseinandersetzungen und Konflikten gekennzeichnet war. Die Annahme, dass die ersten Christen »eines Sinnes« waren, ist in der ökumenischen Bewegung immer wieder spontan gemacht worden. Die nähere Beschäftigung mit den neutestamentlichen Schriften lässt aber deutlich werden, dass sie Zeugnisse einer bewegten und konfliktreichen Geschichte sind. Es ist Zeit, dem Bild harmonischer Übereinstimmung endgültig den Abschied zu geben. Die Aneignung und Verkündigung des Evangeliums konnte offensichtlich nur durch Auseinandersetzungen hindurch stattfinden.

Die Aufgabe kann darum einzig darin bestehen, die bewegte Geschichte, welche die neutestamentlichen Zeugnisse uns erkennen lassen, nachzuerzählen. Wie sind die Christen der ersten Generation mit dem Impuls des Evangeliums umgegangen? Welche Spannungen haben sich daraus ergeben? In welcher Wechselwirkung haben sich verschiedene Interpretationen entwickelt? Welche Formen christlichen Glaubens und Lebens sind entstanden? Wie sind Konflikte bewältigt oder auch nicht bewältigt worden? Das Neue Testament entfaltet nicht in erster Linie eine zusammenhängende Auffassung von der Einheit der Kirche, sondern zeigt, wie in der Vielfalt der Interpretationen und Auffassungen um die Gemeinschaft in Christus gerungen wurde.

Ja, man kann sich fragen, ob nicht bereits der Begriff »Einheit« zu falschen Erwartungen führe und damit den Zugang zum Zeugnis des Neuen Testaments versperre. Zunächst muss ja festgestellt werden, dass das Wort »Einheit« im Neuen Testament verhältnismäßig selten ist. Es findet sich einzig in späten Schriften, und es wird auch dort nicht in Verbindung mit »Kirche« verwendet. Der Verfasser des Epheserbriefes spricht von der »Einheit des Geistes« (4,3) und von der »Einheit des Glau-

bens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes« (4,13). Das Wort »Einheit« wird von ihm benützt, um das Bekenntnis zu dem *einen* Herrn zu entfalten. Weil die Christen durch den einen Geist zu einer Hoffnung berufen worden sind, sollen sie in der Einheit des Geistes das Band des Friedens bewahren. Der Ausdruck »Einigung« (*henosis*) gewinnt später bei Ignatius von Antiochien größeres Gewicht.

Der Begriff ist aber vor allem durch eine lange philosophische Tradition belastet. Die Verwendung in der platonischen Philosophie hat das Wort in seiner Bedeutung geprägt. Wo immer das Wort benützt wird, schwingt unausgesprochen als Gegensatz der Begriff der Vielheit mit. Das Eine bezeichnet das Eigentliche, auf das aus der Vielheit zurückgeschlossen werden muss.

Wird der Begriff auf diesem Hintergrund verwendet, fällt die Betonung fast unausweichlich darauf, dass die Kirche nur in der Einzahl existieren kann. Die Vielzahl der Kirchen muss im Widerspruch zu Jesus Christus, dem einen Eigentlichen, stehen. Diese Überlegung hat zwar in der heutigen Situation ihren guten Sinn. Angesichts der Vielzahl sich gegenseitig ausschließender Kirchen muss in Erinnerung gerufen werden, dass Gott sich in Christus *ein* Volk erwählt hat.

Die Schwierigkeit besteht aber darin, dass der Begriff – seiner philosophischen Herkunft nach – dem personalen Charakter der Gemeinschaft in Christus nicht gerecht wird. Die Gemeinschaft der Kirche ist streng an die Person Jesu Christi gebunden; einzig weil die Kirche in dem einen Herrn gegründet ist, kann von ihrer Einheit die Rede sein. Wird diese Bindung übersehen, stellt sich mit dem Begriff der Einheit leicht ein zu statisches Verständnis der Kirche ein. Der Charakter der Bewegung, der der christlichen Gemeinde der ersten Zeit eigen war, kann nicht mehr zur Geltung kommen.

So sehr also der Begriff der Einheit einen wichtigen Aspekt im Verständnis der Kirche hervorhebt, engt er doch die Fragestellung auch ein. Der Begriff der Gemeinschaft (*communio*) ist dem Zeugnis des Neuen Testaments ohne Zweifel angemessener. Die Auseinandersetzungen wurden damals nicht unter dem Gesichtspunkt geführt, wie es zur Einheit (im Sinne von Einzahl oder gar von Uniformität) kommen kann, sondern wie die Gemeinschaft in Christus lebendig erhalten werden kann.

Welche Folgerungen ergeben sich aus diesem Befund? Zwei Überlegungen mögen hier wichtig sein: Das Bild, das sich beim näheren Umgang mit dem Zeugnis des Neuen Testaments ergibt, nötigt ohne Zweifel zu einer neuen Überlegung darüber, in welchem Maße die Gemeinschaft in Christus eine Vielfalt von Interpretationen, Ausprägungen und Formen erträgt. Inwieweit ist die Vielfalt, die uns im Neuen Testament entgegentritt, Modell auch für die Kirche heute? Die ökumenische Bewegung hat sich oft vom Schema leiten lassen, dass die ursprüngliche Einheit im Laufe der Jahrhunderte zerbrochen worden sei. Die Schuld der Christen habe zu immer weiter verzweigten Trennungen geführt. Die ökumenische Bewegung konnte auf diesem Hintergrund verstanden werden als das Bemühen der Kirchen, jenen ursprünglichen Zustand zu erneuern. »So wie die Einheit durch die Schuld aller entglitten ist, kann sie nur durch das gemeinsame, aufeinander abgestimmte Handeln aller wieder gewonnen werden« (Charles Brent).⁴ Dieses Schema lässt sich angesichts des biblischen Zeugnisses kaum aufrechterhalten. Das Bild, das Lukas in der Apostelgeschichte von der ersten Gemeinde entwirft, ist zwar von dieser Vorstellung geprägt. Die Gemeinde ist ein Herz und eine Seele, sie wird später von reißenden Wölfen heimgesucht, die ihre Einheit zerstören. Eine nähere Prüfung des Neuen Testaments zeigt aber bald, dass dieses Bild Ausdruck einer idealisierenden Schau der Kirche ist. Die Gemeinde musste von allem Anfang an um ihre Einheit ringen. Die Frage, die wir uns heute zu stellen haben, lautet darum, wie jenes Ringen um die Gemeinschaft in Christus, das die frühe Gemeinde kennzeichnete, in der heutigen ökumenischen Bewegung wieder aufgenommen und fortgesetzt werden kann. Die Einheit zerbricht dann, wenn dieses Ringen aufhört. Sie wird in erster Linie durch die Verfestigung der Positionen, durch Exklusivität und selbstzufriedene Isolierung aufgehoben. Sie wird dann wieder hergestellt, wenn die Fronten in Bewegung kommen und die lebendige Auseinandersetzung von neuem beginnt.

Die Beobachtung, dass das Neue Testament eine Vielfalt von ekklesiologischen Perspektiven widerspiegelt, darf umgekehrt

nicht zur Folgerung führen, dass der Gegensatz der Konfessionen bereits im Neuen Testament angelegt sei. Die Vielfalt der neutestamentlichen Zeit ist nicht zu vergleichen mit der Vielfalt der heutigen Konfessionen. Die Vielfalt, die uns im Neuen Testament entgegentritt, ist der Ausdruck lebendiger Auseinandersetzung. Das Kennzeichen der Konfessionen ist die institutionelle Verfestigung bestimmter Positionen. Die Bekenntnisse, die sich im Neuen Testament finden, sind Akte, in denen etwas von der bewegten Geschichte der ersten Gemeinde sichtbar wird. Sie dienen der aktuellen Verwirklichung der Gemeinschaft. Die konfessionellen Traditionen sind dadurch gekennzeichnet, dass die Bekenntnisse zum Zeichen der Identität geworden sind; sie prägen die Gemeinschaft.⁵

So wenig die Einheit statisch verstanden werden darf, so wenig darf die Vielfalt im Neuen Testament als statischer Zustand missverstanden werden. Das Missverständnis, zu dem der Begriff der Einheit so leicht Anlass gibt, würde damit nur spiegelverkehrt wiederkehren. Die Schrift kann heute darum so schwer als Zeugnis einer bewegten Geschichte erkannt und verstanden werden, weil sie uns als ein in sich geschlossenes Ganzes vorzuliegen scheint. Die Schriften, die nach dem Urteil der Kirche die wahre Tradition bezeugen, sind durch die Bildung des Kanons ausgesondert worden. Sie sind damit auch ein Stück weit aus dem geschichtlichen Zusammenhang herausgelöst worden, in dem sie entstanden sind. Der heutige Leser ist darum versucht, sie als zeitlosen Text zu lesen. Gewiss, die Bildung des Kanons ist von größter Bedeutung für die Kirche. Indem die Kirche die primären von den sekundären Zeugnissen unterschied, legte sie die Grundlage für die Unterscheidung der wahren Tradition innerhalb der Tradition der Kirche. Auch die heutige Kirche kann sich über diese grundlegende Entscheidung nicht hinwegsetzen. Es ist aber wichtig festzuhalten, dass die Bildung des Kanons selbst ein Teil der »bewegten Geschichte« ist, die das Neue Testament bezeugt. Die Unterscheidung der Zeugnisse erfolgte nicht von einem Tag auf den anderen. Ein langwieriger

⁴ In: *H. Sasse* (Hg.), *Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung*, Lausanne 1927, Berlin 1929, 91.

⁵ Vgl. dazu *E. Käsemann*, *Begründet der neutestamentliche Kanon die Einheit der Kirche?*, in: ders., *Exegetische Versuche und Besinnungen*, Bd. 1, Göttingen 1964, 214–223; erstmals veröffentlicht in: *EvTh* 11 (1951/52) 13–21.

Prozess war erforderlich, um die Grenzen des Kanons endgültig festzulegen. Dieser Umstand weist uns darauf hin, wie wichtig es ist, die Schriften des Neuen Testaments in ihrem geschichtlichen Zusammenhang zu lesen.

3. Einheit heute

Diese letzte Überlegung deutet eine dritte Grenze an, mit der die Befragung des Neuen Testaments zu rechnen hat. Inwieweit vermögen die Aussagen des Neuen Testaments über die Einheit der Kirche die Fragen wirklich zu beantworten, die sich den Kirchen in der heutigen ökumenischen Bewegung stellen? Angenommen, es gelänge, die verschiedenen Konzeptionen der Einheit, die im Neuen Testament sichtbar werden, darzustellen und ihre Wechselwirkung nachzuzeichnen, was wäre damit für die Frage nach der Einheit der Kirche heute gewonnen? Ist nicht eine so radikal andere Situation entstanden, dass das Vorbild der neutestamentlichen Zeit nur in beschränktem Maße übertragen werden kann?

Der Ausgangspunkt hat sich zwar nicht geändert. Die Gründe, welche die ersten Generationen dazu nötigten, um die Gemeinschaft zu kämpfen, sind auch heute noch gültig. Wie für die Autoren des Neuen Testaments so gilt auch für die heutige ökumenische Bewegung, dass Gott durch sein versöhnendes Handeln in Christus die Grundlage für eine Gemeinschaft in der Liebe gelegt hat und dass es zum Gehorsam gegenüber Gott gehört, dieser Gemeinschaft sichtbaren Ausdruck zu geben. Der Ruf zur Einheit ist derselbe, und es ist darum nicht verwunderlich, dass die großen Texte des Neuen Testaments, in denen die Nötigung zur Einheit formuliert worden ist, auch heute unmittelbar übertragen werden können. Einige dieser Texte kehren ja in ökumenischen Gottesdiensten mit einer Regelmäßigkeit wieder, die nahezu Überdross erzeugt, z.B. Joh 17,20–21; Röm 15,7; Eph 4,1–6.

Die Aufgabe der Verwirklichung der Einheit stellte sich allerdings bereits in der ersten Zeit nicht überall auf dieselbe Weise. Es macht einen wesentlichen Unterschied aus, ob die Gemeinde in Jerusalem, die Gemeinde in Antiochien oder die aus der Mis-

sion des Paulus hervorgegangenen Gemeinden mit dem Ruf zur Einheit konfrontiert wurden. Vor allem aber stellte sich die Frage der Einheit auf neue Weise, als das lebendige Zeugnis der Apostel zurücktrat und die Kirche sich in ihrer Verkündigung nicht mehr unmittelbar darauf stützen konnte. Die Kirche der »nachapostolischen« Zeit war genötigt, die Authentizität ihres Zeugnisses auf neue Weise aufzuzeigen. Sie musste Wege finden, das Zeugnis der Apostel für sich in Anspruch nehmen zu können. Dieser Vorgang ist uns bereits in den Schriften des Neuen Testaments bezeugt. Das wichtigste und folgenreichste Ereignis in diesem Prozess ist ohne Zweifel die Bildung des Kanons.

Die Lage kompliziert sich aber, wenn nun aufgrund des biblischen Zeugnisses die Frage beantwortet werden soll, wie die Einheit der Kirchen heute verwirklicht werden soll. Es wird dann erst recht deutlich, in welchem Maße sich die Voraussetzungen verändert haben. Die Kirche ist seit jenen bewegten Anfängen einen weiten Weg geführt worden. Neue Fragen sind aufgeworfen worden. Kontroversen haben zu Konflikten und Trennungen geführt, und während sich diese Trennungen verfestigten, sind die Kirchen wiederum neuen Horizonten mit neuen Fragen entgegengeführt worden. Die Darstellung der Art und Weise, wie die erste Generation mit dem Ruf zur Einheit umgegangen ist, kann diese Frage nicht ohne weiteres beantworten. Die in Montreal formulierte Überzeugung muss ernst genommen werden. Die Heilige Schrift gibt uns wie durch ein Fenster Einblick in die erste Phase der Tradition, die von Gottes Offenbarung in Jesus Christus ausgeht. Die Tradition ist aber mit dieser ersten Phase nicht abgeschlossen, sondern setzt sich durch die Jahrhunderte fort.

Inwiefern haben sich die Fragen verschoben? Vier Erwägungen mögen hier als Illustration dienen:

(1) Der erste Unterschied ist durch den Hinweis auf den Kanon bereits angedeutet worden. In jener ersten Zeit galt die Schrift noch nicht als Autorität. Die Christen rangen um die Einheit auf der Grundlage der Verkündigung, die sie empfangen hatten. Die Schrift war kein Faktor in den Auseinandersetzungen, von denen die früheste Zeit gekennzeichnet war. Die verschiedenen Schriften, mit denen wir die früheste Geschichte nachzeichnen können, wurden erst in späterer Zeit zur »Heiligen

Schrift«, auf die sich die Kirche in strittigen Fragen berief. »Da die Tradition in den apostolischen Schriften enthalten war, wurden ganz natürlich diese Schriften als Autorität benutzt, um festzulegen, wo wahre Tradition gefunden werden kann.«⁶ Die Berufung auf die Schrift wurde erst möglich, nachdem der Kanon in seinen groben Umrissen bestimmt worden war. Erst jetzt kann überhaupt danach gefragt werden, was *die* Schrift über die Einheit der Kirche zu sagen habe. Die Schrift erhielt damit auch eine neue Rolle in der Kirche. Sie wurde ihrerseits zu einem Faktor der Einheit. Die Einheit konnte nicht mehr verwirklicht werden, ohne zugleich dem Zeugnis der Schrift den ihm zustehenden Platz zuzuweisen. Die Frage ist nun, in welchem Verhältnis dieses als apostolisch anerkannte Zeugnis zu anderen Instanzen steht, deren Aufgabe es ist, die Gemeinschaft in der wahren Tradition zu erhalten. Diese Frage kann aufgrund der Schrift allein nicht entschieden werden.

(2) Die weltweite Ausdehnung der Kirche, die im Laufe der Jahrhunderte und vor allem in neuerer Zeit stattgefunden hat, kann als zweites Beispiel dienen. Die missionarische Anstrengung der Kirche hat immer neue Grenzen überschritten. Das Evangelium ist heute in alle Kontinente eingedrungen. Die getrennten Kirchen stehen damit vor der Aufgabe, dieser weltweiten Gemeinschaft Gestalt zu geben. Der Horizont der »oikumene« hat sich erweitert. So wie die Kirche ihre von Christus gegebene Einheit in der »oikumene« des römischen Reiches zu bewahren hatte, muss sie ihr heute in der »oikumene« der Menschheit angemessene Gestalt geben. Was heißt Einheit in einer Zeit, in der die entferntesten Teile der Welt in gegenseitige Abhängigkeit geraten sind? Was heißt ein echtes gemeinsames Zeugnis von der Versöhnung in Christus in einer Welt der Ungerechtigkeit und Unterdrückung? Wie viel Übereinstimmung in der Verkündigung und im Handeln ist über die Grenzen der Länder und Kontinente erforderlich? Welche Bedeutung kommt den modernen Möglichkeiten der Kommunikation für die Einheit der Kirche zu? Welche Strukturen sind geeignet, den erforderlichen Austausch zu fördern? Wie würden die Apostel heute davon sprechen? Alle diese Fragen lassen sich aufgrund der Schrift

⁶ Montreal a.a.O. 199.

nicht direkt entscheiden. Sie sind erst durch die Erfüllung des missionarischen Auftrags überhaupt aufgeworfen worden.

(3) Und wie weit hat die Kirche auf allen Ebenen ihres Lebens auch einen Auftrag bei der Gestaltung der Gesellschaft zu erfüllen? Auch diese Frage kann aufgrund der Schrift allein nicht beantwortet werden. Die Tatsache ist mit in Rechnung zu stellen, dass die Verkündigung des Evangeliums die Kirchen an vielen Orten nicht nur zur anerkannten religiösen Gemeinschaft, sondern zur Mehrheit der Bevölkerung hat werden lassen. Die Verantwortung einer Minderheit ist aber nicht dieselbe wie diejenige einer Mehrheit. Nicht zu Unrecht hat ein Theologe darauf hingewiesen: die Schrift ist das Buch einer Minderheit, das heute im Kontext einer Mehrheit in der Gesellschaft gelesen wird. Gerade das gesellschaftliche Engagement der Kirche stellt heute eine der entscheidenden »Belastungen« der Einheit dar. Die Kirche kann aber diesem Engagement nicht ausweichen. Die Einheit der Kirche lässt sich heute nur aufgrund klarer Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Fragen verwirklichen.

(4) Und muss diese Überlegung nicht noch einen Schritt weitergetrieben werden? Die Frage stellt sich, ob die früheste Kirche in gewissen Bereichen unzureichend entschieden hat. Man denke etwa an die Haltung gegenüber der Sklaverei und gegenüber der Stellung der Frau in der Kirche. Beide Themen werden im Neuen Testament ausdrücklich angesprochen. Es wird aber heute immer deutlicher, dass die Lösungen, die damals getroffen wurden, dem tiefsten Geist des Evangeliums nicht entsprechen. Eine Sensibilität ist im Laufe der Jahrhunderte gewachsen, die im Rückblick selbst am Zeugnis der frühesten Kirche Kritik üben muss. Die Duldung der Sklaverei und die Unterordnung der Frau wurden damals offenkundig nicht als Widerspruch zu der von Gott gewollten Gemeinschaft empfunden. Der Widerspruch ist heute unmissverständlich deutlich geworden.

Was hilft es also angesichts dieser neuen Fragen, den Verlauf der frühesten Geschichte nachzuzeichnen? Muss die Debatte über die Einheit der Kirche heute nicht auf einer ganz anderen Ebene geführt werden?

Diese Folgerung wäre ohne Zweifel voreilig. Gewiss, die Grenzen, die der Kirche bei der Befragung der Schrift gezogen sind, müssen anerkannt werden. Es wäre aber ein Irrtum, wenn

die Kirche sich damit begnügte, der Schrift nicht mehr als den allgemeinen Ruf zur Einheit zu entnehmen. Der Versuch, die komplexe Entwicklung der frühen Kirche unter dem Gesichtspunkt der Gemeinschaft in Christus möglichst getreu und vollständig nachzuzeichnen, vermag für die Aufgabe in der heutigen ökumenischen Bewegung weit darüber hinaus wichtige Anstöße zu vermitteln.

Zunächst ist zu sagen, dass der Versuch, jene erste Geschichte nachzuerzählen, dem Charakter des biblischen Zeugnisses in höherem Maße gerecht wird. Das erzählende Nachzeichnen lässt deutlich werden, dass Einheit sowohl in den ersten Zeiten als auch heute nichts anderes als gelebte Gemeinschaft war. Das Bild einer Gemeinschaft, die den Schatz des Evangeliums in irdenen Gefäßen trägt und darum auch über die Einheit nie als sicheren Besitz verfügt, tritt uns vor Augen. Die Schrift wird durch die Erzählung zum Spiegel, in dem wir uns selbst erkennen.

Der Umgang mit der Schrift vermag uns aber vor allem neue Perspektiven im Blick auf unsere heutige Aufgabe zu eröffnen. Indem sich die getrennten Kirchen heute vor Augen halten, wie die Kirche in den Anfängen mit der Aufgabe der Gemeinschaft umgegangen ist, können manche Missverständnisse und falsche Erwartungen von vornherein vermieden werden. Wenn sich der Umgang mit der Schrift auf die bereits »klassisch« gewordenen Texte der Einheit beschränkt, muss sich bald eine gewisse Ratlosigkeit einstellen. Wie sollen wir da zur Verwirklichung der Einheit vorstoßen? Eine Darstellung aber, die den Einzelheiten des Ringens um die Einheit nachspürt, kann unerwartete Aspekte aufdecken und neue Anregungen geben. Die Schrift wird gewissermaßen zum kompetenten Partner in der Erfüllung der heutigen Aufgabe.

Und doch muss schließlich gesagt werden, dass die Darstellung jener Geschichte allein den Weg in die Einheit noch nicht freizulegen vermag. Sie enthebt die Kirche nicht der Verantwortung, sich unter der Verheißung des Heiligen Geistes den Fragen zu stellen, die der Ruf zur Einheit heute aufwirft. Sosehr das Zeugnis der ersten Zeit Inspiration zu geben vermag, stehen die Kirchen doch vor der Aufgabe, die Tradition, deren erste Phase in der Schrift erkennbar wird, heute gemeinsam weiterzuführen.

4. Konzepte der Einheit

Auf diesem Hintergrund sind die Bemühungen zu verstehen, gemeinsam Klarheit zu gewinnen über die Einheit, die es in der ökumenischen Bewegung zu verwirklichen gilt. Wie kann die in Jesus Christus gegebene Einheit heute sichtbar werden? Welche Gestalt muss sie haben? Wir haben gesehen, dass die getrennten Kirchen heute noch nicht in der Lage sind, diese Fragen gemeinsam zu beantworten. Die Antworten, die jede Kirche aufgrund ihrer eigenen Tradition gegeben hat und weiterhin gibt, liegen zu weit auseinander. Und auch die gemeinsame Befragung der Schrift führt nicht ohne weiteres zu einem Konzept, das sich gemeinsam verfolgen lässt. Die gemeinsame Beschreibung des Ziels muss in der Auseinandersetzung der Gegebenheiten der jeweiligen Zeit gemeinsam erarbeitet werden.

Versuche in dieser Richtung sind seit den Anfängen der ökumenischen Bewegung immer wieder unternommen worden. Von einer gemeinsamen Vision, die von allen Kirchen mitgetragen werden kann, sind wir aber heute nach wie vor, ja wohl sogar mehr denn je, weit entfernt.

Die ökumenische Bewegung führte zunächst zu spontanen Zusammenschlüssen. Die Bewegungen, die aus den Konferenzen von Edinburgh (1910), Stockholm (1925) und Lausanne (1927) hervorgingen, machten deutlich, dass die großen Themen der ökumenischen Bewegung nur mit Hilfe von gemeinsamen Strukturen verfolgt und geklärt werden konnten. Eine regelmäßige Zusammenarbeit begann, und indem sie sich vertiefte und ausdehnte, wurde klar, dass auch solidere Strukturen geschaffen werden mussten. In der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der Vorkriegs- und Kriegszeit entstand 1948 der Ökumenische Rat der Kirchen. Die getrennten Kirchen entschlossen sich, eine Art von Bund oder Föderation zu bilden. Auch wenn sie sich über manche Lehren, insbesondere über das Verständnis der Kirche und ihrer Einheit, nicht einig waren, ja einander letztlich nur in beschränktem Maße als Kirchen anzuerkennen vermochten, waren sie bereit, gemeinsam Zeugnis abzulegen. Gemeinsam war ihnen das Bekenntnis zu Jesus Christus, Gott und

Erlöser. Sie waren von der Überzeugung geleitet, dass die Botschaft, die in diesem Bekenntnis angelegt war, gemeinsam in die heutige Welt hineingetragen werden müsse. Klar war von allem Anfang an, dass mit diesem Zusammenschluss die Einheit der Kirche noch keineswegs erreicht war. Der Ökumenische Rat der Kirchen war nicht mehr als eine ›vorläufige Gemeinschaft‹, die es den Kirchen erlaubte, die Frage nach der Einheit konkret zu stellen, gewissermaßen das Gerüst, das den Bau des gemeinsamen Hauses möglich machte. Im gemeinsamen Gebet, in gegenseitigem Austausch und vor allem in der gemeinsamen Auseinandersetzung mit den großen Fragen und Aufgaben der Zeit sollten die Umrisslinien der Einheit Schritt um Schritt deutlich werden. Ähnliche föderative Zusammenschlüsse waren schon früher – vor allem im Rahmen der internationalen Missionsbewegung – zustande gekommen. Im Anschluss an die Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen wurden sie zu einer Grundstruktur der ökumenischen Bewegung. Auf allen Ebenen – kontinental, national, lokal – entstanden ›ökumenische Räte‹ oder weniger anspruchsvoll benannt ›Arbeitsgemeinschaften christlicher Kirchen‹.

In der Frühzeit der ökumenischen Bewegung wurde von manchen die Meinung vertreten, dass die Einheit in Christus durch solche föderative Zusammenschlüsse bereits ausreichend zum Ausdruck gebracht sei. Was braucht es mehr? Wesentlich ist, dass sich die Kirchen aufgrund ihres gemeinsamen Bekenntnisses zusammenfinden. Um ihre Einheit sichtbar zu machen, brauchen sie ihre Eigenart nicht aufzugeben. Es reicht aus, dass sie sich gegenseitig ausdrücklich als Kirchen Jesu Christi anerkennen und sich gemeinsam vom Zeugnis des Evangeliums leiten lassen. Die wahre Einheit, so wurde vor allem von gewissen protestantischen Kreisen behauptet, ist ohnehin unsichtbar und wird es auf alle Zeiten bleiben. Die geschichtlich gewordenen Konfessionen sind im Grunde nicht mehr als Schalen, über deren Gestalt ein Streit nicht erforderlich ist. Jede repräsentiert einen Teil der vielfältigen christlichen Wahrheit. Jede hat ihren Beitrag zum Ganzen zu leisten. Die Föderation gibt den Kirchen Gelegenheit, sie gemeinsam zu entfalten.

Immer deutlicher wurde aber, dass die Föderation nicht mehr als ein Durchgangsziel sein konnte. Es genügt nicht, Einheit als

›unsichtbare Wirklichkeit‹ vorauszusetzen. Sie muss sichtbar werden. Sie setzt voraus, dass die Sakramente gegenseitig anerkannt werden, vor allem dass die Eucharistie ohne Einschränkung gemeinsam gefeiert werden kann. Die Gemeinschaft in Christus muss sich als Übereinstimmung in der Liebe erweisen. Das Bild der sichtbaren Trennung, das die Kirchen während Jahrhunderten geboten haben, muss durch erkennbare Versöhnung überwunden werden. Der Zweite Weltkrieg bedeutet in dieser Hinsicht einen Einschnitt. Wurde auf den Weltkonferenzen für Glaube und Kirchenverfassung in Lausanne (1927) und Edinburgh (1937) noch intensiv über das Verhältnis von unsichtbarer und sichtbarer Kirche diskutiert,⁷ war die Nachkriegszeit durch den Ruf zur Sichtbarkeit geprägt. Hinter der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam stand der klare Wille, der Trennung ein Ende zu setzen und einen neuen Anfang in der Einheit zu machen.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte sind in der ökumenischen Bewegung vor allem drei Konzepte der Einheit entwickelt und debattiert worden. Zunächst stand das *Konzept der organischen Einheit* im Vordergrund. Um die in Christus gegebene Einheit sichtbar zu machen, so wurde gefordert, müssen die Kirchen nicht nur im Bekenntnis zu Christus, sondern in den Hauptartikeln des Glaubens übereinstimmen. Sie müssen sich in der Verwaltung der Sakramente zusammenfinden und gemeinsam die Ordination zu den Diensten der Kirchen verantworten können. Darüber hinaus müssen sie Einigung erzielen über Strukturen, die gemeinsames Lehren und Handeln möglich machen. Wo dieses Konzept vertreten wird, wird zugleich betont, dass die heutige konfessionelle Trennung einen unerträglichen Widerspruch zu Gottes Willen darstellt. Einheit kann nur angemessen zum Ausdruck gebracht werden, wenn die einzelnen Konfessionen bereit sind, ihre Sonderexistenz aufzugeben und gegenüber der einen Kirche in den Hintergrund zu treten. Der Übergang aus der Trennung in die organische Einheit ist für die einzelnen Kirchen in gewissem Sinne ein Sterben und Auferstehen. Sie lassen die schuldhaftige Trennung hinter sich und auferstehen als Gemeinschaft, die ›Gott ein neues Lied singt‹.

⁷ Vgl. zum Beispiel H. Sasse ebd. 534.

Die Debatte über das Konzept reicht in die Anfänge der ökumenischen Bewegung zurück. Das Konzept lag der Gründung der Bewegung für ›Faith and Order‹ zu Grunde. Denn diese Bewegung wollte nichts anderes, als die für die Einheit erforderliche gemeinsame Basis in den Bereichen der Lehre und der sakramentalen Strukturen der Kirchen schaffen.⁸ Wer dieses Konzept konsequent vertritt, kann sich von vornherein nicht mit einer bloßen Föderation zufrieden geben. Um das Ziel der organischen Einheit zu erreichen, bedarf es einer eigentlichen Union. Verhandlungen zwischen getrennten Kirchen wurden denn in zahlreichen Ländern in Angriff genommen. Bereits 1925 kam es zum Zusammenschluss verschiedener protestantischer Kirchen zur Vereinigten Kirche von Kanada. 1947, ein Jahr vor der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen, entstand die Kirche von Südindien; weitere Unionen folgten in Nordindien (1970), Australien (1977) und andern Ländern. Sie zeigten, dass das Modell der organischen Einheit nicht bloße Vision bleiben muss, sondern historische Wirklichkeit werden kann.

Das Konzept wurde auch im Rahmen des Ökumenischen Rates der Kirchen aufgenommen. Wie wir gesehen haben, blieb die Frage nach dem Wesen der Einheit, die es zu verwirklichen gilt, bei der Gründung des Rates zunächst unbeantwortet. Der gemeinsame Nenner, der die Kirchen zusammenhielt, beschränkte sich auf das Bekenntnis zu Jesus Christus, Gott und Erlöser. Selbstverständlich war vorausgesetzt, dass die Kirchen, die sich dem Rat anschlossen, bereit und entschlossen waren, auf die Einheit der Kirche hinzuwirken. Was aber Einheit im Einzelnen zu bedeuten habe, wurde bewusst offen gelassen. Die Antwort auf die Frage sollte sich aus der dynamischen Diskussion innerhalb des Rates erst ergeben.

Schon bald kam es zu einem ersten Versuch einer Antwort. Auf der dritten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in New Delhi (1961) wurde folgender Text verabschiedet:

⁸ Die deutsche Übersetzung ›Glaube und Kirchenverfassung‹ wird dem englischen Sinn von ›Order‹ nicht gerecht. ›Order‹ ist nicht gleichbedeutend mit ›Constitution‹, sondern bezieht sich auch auf den Teil der kirchlichen Strukturen, die sakramentalen Charakter tragen, also Taufe, Abendmahl und Amt.

Wir glauben, dass die Einheit, die zugleich Gottes Wille und seine Gabe an seine Kirche ist, sichtbar gemacht wird, indem alle an jedem Ort, die auf Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtete Gemeinschaft geführt werden, die sich zu dem einen apostolischen Glauben bekennt, das eine Evangelium verkündigt, das ein Brot bricht, sich im gemeinsamen Gebet vereint und ein gemeinsames Leben führt, die sich in Zeugnis und Dienst an alle wendet. Sie sind zugleich vereint mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten in der Weise, dass Amt und Glieder von allen anerkannt werden und dass alle gemeinsam so handeln und sprechen können, wie es die gegebene Lage im Hinblick auf die Aufgaben erfordert, zu denen Gott sein Volk beruft.⁹

Diese Beschreibung der ›Einheit, die wir suchen‹, ist aufs Ganze gesehen vom Konzept der organischen Einheit bestimmt. Im Hintergrund steht die Erfahrung der Unionen, insbesondere der Gründung der Kirche von Südindien. Lesslie Newbigin (1909–1998), der Architekt der Erklärung, hatte in Südindien gewirkt und war aktiv an den Verhandlungen beteiligt gewesen, die zur Bildung der Kirche von Südindien führten. In erster Linie ist von »einer völlig verpflichteten Gemeinschaft« die Rede. Das heißt, dass sich die Kirchen ohne Vorbehalte zusammenschließen. Die Erklärung zählt dann die Elemente auf, die der vereinigten Kirche gemeinsam sein müssen: außer der Taufe sind es das gemeinsame Bekenntnis, die Übereinstimmung in der Verkündigung, die eucharistische Gemeinschaft, die gegenseitige Anerkennung der ordinierten Dienste und der Glieder der Kirche, die gemeinsame Ausrichtung im Gebet, im Zeugnis und im Dienst. So wichtig diese Klärung auch ist, muss sofort hinzugefügt werden, dass die Vollversammlung nicht in der Lage war, über die Aufzählung dieser Elemente hinauszugehen. Inhaltliche Übereinstimmung konnte in Neu Delhi nicht geliefert werden. Die Erklärung macht nur deutlich, auf welche Aspekte die getrennten Kirchen ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten haben, wenn sie der Aufgabe der Einheit, die ihnen durch die ökumenische Bewegung gestellt ist, gerecht werden wollen.

⁹ Abgedruckt z.B. in: *W.A. Visser't Hooft* (Hg), Neu Delhi 1961, Dokumentarbericht, Stuttgart 1962, 130.

Nun nahm aber in den sechziger und siebziger Jahren die Debatte eine neue Wendung. Das Zweite Vatikanische Konzil und die Beteiligung der römisch-katholischen Kirche an der ökumenischen Bewegung schufen eine neue Konstellation. Die römisch-katholische Kirche mit ihrer Tradition und vor allem ihrem Verständnis der kirchlichen Einheit musste in die Überlegungen über das Wesen der Einheit, die wir suchen, mit einbezogen werden. Neue Aspekte mussten berücksichtigt werden. Das Konzept der organischen Einheit war, wie wir gesehen haben, im Raum der protestantischen Kirchen durchaus realistisch. Wurde es aber der neuen Situation nach wie vor gerecht? Während die Mitgliedkirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen national oder territorial organisiert waren, trat mit der römisch-katholischen Kirche eine universal strukturierte Kirche in die ökumenische Bewegung ein. Unausweichlich warf sie durch ihre Gegenwart die Frage auf, wie Einheit auf universaler Ebene Ausdruck finden müsse. Die Erklärung der Vollversammlung von Neu Delhi legt das Gewicht auf die Einheit der Kirche auf der lokalen Ebene. Sie spricht in erster Linie von der Einheit »aller an jedem Ort«. Die Einheit der Kirche konstituiert sich gewissermaßen »von unten«. Über die Einheit der Kirche auf universaler Ebene wird nur andeutungsweise gesprochen. In dem Masse aber, wie die ökumenische Bewegung weitere Kreise zog, musste diese Frage eine klarere Antwort finden.

In dieser neuen Situation wurde vor allem von evangelisch-lutherischer Seite das *Konzept der Einheit in versöhnter Vielfalt* in Umlauf gesetzt. Diese Vorstellung will betonen, dass die heute bestehenden konfessionellen Traditionen auch in Zukunft ihre Bedeutung behalten werden. Jede einzelne hat unverwechselbare Erfahrungen und Einsichten zum Ganzen beizutragen. Der Schritt in die Einheit ist vor allem als Vorgang der Versöhnung zu verstehen. Gewiss, die Voraussetzung ist weitgehende Übereinstimmung. Die Kirchen müssen sich über das Bekenntnis verständigen, sie müssen die Sakramente gemeinsam feiern und die ordinierten Dienste in vollem Umfang gegenseitig anerkennen können. Sie müssen auch in der Lage sein, gemeinsam zu reden und handeln, wenn es die Situation erfordert. Keine der heute bestehenden Konfessionen wird darum in der einen Kirche einfach in der Gestalt weiter bestehen können, die ihr heute

eigen ist. Sie wird durch den Vorgang der Versöhnung verwandelt werden. Ihre Identität – und das ist das Wesentliche an der neuen Vorstellung – wird aber nicht aufgehoben werden, sondern erkennbar bleiben. Die Einheit der Kirche ist die versöhnte Verschiedenheit der bisher getrennten Kirchen.

Die Vorstellung grenzt sich bewusst vom Konzept der organischen Einheit ab. Einheit wird als Zusammenschluss bestehender Kirchen verstanden, die durch Akte der Versöhnung neu miteinander verbunden werden. Indem sie Gottes Gabe der Einheit in ihrer Mitte Raum geben, werden die konfessionellen Unterschiede gewissermaßen gereinigt. Sie müssen aber nicht »sterben«, sondern werden in das Ganze eingefügt.

Von entscheidender Bedeutung für das Konzept der Einheit in versöhnter Vielfalt ist die Frage nach dem Verhältnis von Einheit und Vielfalt. In der ökumenischen Bewegung war von allem Anfang klar, dass Einheit nicht mit Uniformität gleichzusetzen sei. In der einen Kirche ist Raum für unterschiedliche Ausprägungen der einen Wahrheit. Wesentlich sind nicht die Identität der Aussagen und Formen, sondern die gegenseitige Anerkennung und die Bereitschaft, gemeinsam Zeugnis abzulegen. Die Erklärung von Neu Delhi ließ darüber keinen Zweifel. Und doch besteht in dieser Hinsicht ein Unterschied zwischen den Konzepten der organischen Einheit und der Einheit in versöhnter Vielfalt. Während die Vertreter des ersten Konzeptes in erster Linie nach den Elementen fragten, die Einheit stiften, ging es den Vertretern der versöhnten Vielfalt in erster Linie darum, Vielfalt und Verschiedenheiten in der Kirche vom Stigma der Illegitimität zu befreien. In einer Erklärung, die im Geiste des Konzeptes formuliert wurde, lesen wir: »Verschiedenheiten, die in theologischen Traditionen und unterschiedlichen kulturellen, ethnischen oder historischen Kontexten wurzeln, gehören zum *Wesen von Gemeinschaft* [...] In der Gemeinschaft werden Verschiedenheiten zu einem harmonischen Ganzen zusammengeführt.«¹⁰ Sofort wird hinzugefügt, dass Vielfalt nicht unbegrenzt sein könne. Sie ist nicht legitim, heißt es, wenn sie es unmöglich macht, Jesus

¹⁰ Vgl. Erklärung über die Einheit der Kirche als *koinonia*. Gabe und Berufung, in: *W. Müller-Römheld*, Im Zeichen des Heiligen Geistes, Bericht aus Canberra, Frankfurt a.M. 1991, 173–176.

Christus als Gott und Heiland gestern, heute und derselbe in Ewigkeit [...] gemeinsam zu bekennen. Im Grunde stehen wir damit wiederum vor derselben Frage, welche Gemeinsamkeit erforderlich ist, um das Evangelium heute zu bezeugen.

Die Vorstellung der ›versöhnten Vielfalt‹ wird verständlicher, wenn wir uns in Erinnerung rufen, dass es im Anschluss an das zweite Vatikanische Konzil zu einer neuen Form ökumenischer Aktivität kam – den bilateralen Dialogen auf universaler Ebene. Als universale Gemeinschaft konnte sich die römisch-katholische Kirche nicht in die Gemeinschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen einfügen. Ihre ›natürlichen‹ Partner waren die konfessionellen Zusammenschlüsse auf Weltebene. Ein ausgedehntes Netzwerk von Dialogen entstand in den auf das Konzil folgenden Jahrzehnten. Die Hoffnung war, dass durch sorgfältige theologische Arbeit die gemeinsame Basis zwischen den Konfessionen erweitert werden könne. Die Dialoge sollten den Weg zur ›Versöhnung in der Vielfalt‹ freilegen. In der Tat wurden auch bemerkenswerte Ergebnisse erzielt. Das wohl spektakulärste Beispiel war die vom Lutherischen Weltbund und der katholischen Kirche verabschiedete gemeinsame Erklärung über den zentralen Streitpunkt der Reformation, die Rechtfertigungslehre (1997). Und doch stellt sich die Frage, ob ein Durchbruch zur Einheit auf diesem Wege zu erreichen ist. Das Netzwerk der bilateralen Dialoge baut auf den bestehenden konfessionellen Traditionen auf. Indem sie sich konfessionellen Partnern stellen, werden sie genötigt, ihre konfessionelle Identität zu vertiefen und zu festigen. Die bilateralen Dialoge haben darum zunächst zu einer Festschreibung der konfessionellen Realität der Christenheit geführt. Die Traditionen stehen einander gegenüber – zwar mit einem vertieften Verständnis ihrer Gemeinsamkeiten und ihrer Unterschiede, aber darum kaum weniger getrennt als zuvor. Die Dialoge haben manches geklärt, aber haben keinen Raum der Einheit geschaffen, an der die Kirchen gemeinsam Anteil haben könnten.

Und kann wirklich gesagt werden, dass die Christenheit aus ›Konfessionen‹ besteht und sie die entscheidenden Akteure der ökumenischen Bewegung sind? Welche Bedeutung kommt den Bewegungen zu, die quer durch die Konfessionen dem Zeugnis der Kirche heute neuen Ausdruck zu geben suchen? Welchen

Anteil haben die geistlichen Aufbrüche, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt stattfinden? Welchen Beitrag kann etwa die Pfingstbewegung zur Verwirklichung der Einheit leisten?

Die offensichtlichste Schwäche des Konzepts der Einheit in versöhnter Vielfalt ist der Umstand, dass ihr die Dimension des gemeinsamen Zeugnisses heute fehlt. Die bilateralen Dialoge haben nur wenig zur Klärung der großen Fragen und Aufgaben beigetragen, denen die Kirchen heute gegenüberstehen. Ihr Blick blieb aufs Ganze gesehen nach rückwärts gewandt. Die gemeinsame Auseinandersetzung mit den Zeichen der Zeit ist aber für die Suche nach der Einheit von entscheidender Bedeutung. Keine der einzelnen Kirchen verfügt für sich selbst über die erforderlichen Antworten. Indem sie sich unvoreingenommen den neuen Herausforderungen stellen, erkennen sie sich auch selbst auf neue Weise. Was als konfessionelle Eigenart gilt, erhält im gemeinsamen Zeugnis einen neuen Stellenwert.

Ein drittes Konzept der Einheit wurde von der Fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi (1975) entwickelt. Sie beschrieb die Einheit, die wir suchen, als ›konziliare Gemeinschaft‹.

Die eine Kirche ist als konziliare Gemeinschaft von lokalen Kirchen zu verstehen, die ihrerseits volle Einheit verwirklicht haben. In dieser konziliaren Gemeinschaft besitzt jede der lokalen Kirchen, in der Gemeinschaft mit den andern, die Fülle der Katholizität, sie bekennet denselben apostolischen Glauben und anerkennt darum die andern Kirchen als Glieder der einen Kirche Christi und geht davon aus, dass sie von demselben Geist geleitet werden. Wie die Vollversammlung von Neu Delhi ausführte, sind sie miteinander verbunden, weil sie die gleiche Taufe erhalten haben und dieselbe Eucharistie feiern. Sie erkennen die Mitglieder und die geistlichen Ämter der andern Kirchen an. Sie sind eins in ihrem gemeinsamen Auftrag, das Evangelium von Christus in ihrer Verkündigung und ihrem Dienst in der Welt zu bekennen. Zu diesem Zweck ist jede lokale Kirche bestrebt, Beziehungen zu den andern Kirchen sowohl zu erhalten als auch neu auszubauen und ihnen in konziliaren Versammlungen Ausdruck zu verleihen, wo immer es die Erfüllung ihres gemeinsamen Auftrags erfordert.¹¹

¹¹ H. Krüger/W. Müller-Römhald (Hg.), Bericht aus Nairobi 1975, Ergebnisse – Erlebnisse – Ereignisse, Bericht der Fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Frankfurt a.M. 1976, 26.

Diese Beschreibung baut auf der Erklärung von Neu Delhi auf. Sie versucht, deutlicher zum Ausdruck zu bringen, wie die Einheit nicht nur ›aller an jedem Ort‹, sondern ›aller an allen Orten‹ Wirklichkeit werden kann. Sie greift dazu auf die konziliare Tradition der Kirche zurück. So wie die Kirche im Laufe der Jahrhunderte immer wieder repräsentativer Versammlungen bedurfte, um die Wahrheit des Evangeliums in Erinnerung zu rufen und den Weg in die Zukunft zu bestimmen, müssen die Kirchen auch heute in der Lage sein, sich, falls es die Situation erfordert, zu einem Konzil zusammenzufinden. Um ein Konzil ›feiern‹ zu können, muss grundlegende Übereinstimmung sowohl über den apostolischen Glauben als auch Taufe und Eucharistie erreicht und die Gültigkeit der Ämter der Kirche uneingeschränkt anerkannt werden. Darüber hinaus muss eine Verständigung darüber erzielt werden, wie gemeinsame Entscheidungen gefällt und von den lokalen Kirchen rezipiert werden können.

Ein universales Konzil, das im Namen aller Kirchen spricht, mag in weiter Ferne liegen, ja möglicherweise nie zustande kommen. Das Ziel einer ›konziliare Gemeinschaft‹, das heißt, eine Gemeinschaft, die dazu fähig ist, ein Konzil einzuberufen, bleibt aber auf alle Fälle bestehen. Die ökumenische Bewegung dient dazu, die Voraussetzungen dazu Schritt für Schritt zu erfüllen – sowohl durch theologischen Dialog als durch das gemeinsame Zeugnis in der heutigen Welt. Die ökumenische Bewegung ist gewissermaßen als ›prä-konziliare‹ Gemeinschaft zu verstehen. Indem sie das große Ziel im Auge behält, lässt sie sich zu Schritten auf immer engere Gemeinschaft hin inspirieren. Hindernisse aller Art – Unterschiede in der Lehre, Verletzungen, die aus der Vergangenheit in die Gegenwart nachwirken, Konflikte über das Zeugnis in der heutigen Welt – werden beim Namen genannt und ausgeräumt. Indem die Kirchen ihr Leben in wachsendem Masse teilen, wird auch die Gemeinschaft, die sie in Christus verbindet, der Welt sichtbar.

Das Konzept der konziliaren Gemeinschaft legt das Gewicht auf den gemeinsamen Auftrag der Kirche. Die Vision geht insofern über das Konzept der versöhnten Vielfalt hinaus, als es nicht nur auf Versöhnung zielt, sondern die Einheit an der Erfüllung des Auftrags der Kirche in der heutigen Welt misst. Die Kirchen werden jetzt und hier zu einer gemeinsamen Bewegung heraus-

gefordert hin auf die eine Kirche, in der Gottes Gabe sich widerzuspiegeln vermag.¹²

Einheit? Es ist interessant festzustellen, dass sich in jüngster Zeit eine gewisse Zurückhaltung gegenüber dem Begriff der Einheit feststellen lässt. Ist vom Ziel der ökumenischen Bewegung die Rede, wird weit eher der Begriff der Gemeinschaft oder *koinonia/communio* verwendet. Der Begriff der Einheit hat in der Tat offensichtliche Grenzen. Er macht deutlich, dass es nur eine Kirche Jesu Christi geben kann. Alle Bilder, die im Neuen Testament verwendet werden, bestätigen es: die Kirche ist *ein* Leib, *ein* Volk, *ein* Tempel, *eine* Braut. Trennung steht im Widerspruch zum Wesen der Kirche. Der Umstand, dass alle Kirchen sich im Credo zu der einen Kirche bekennen, ruft uns dies mit Nachdruck in Erinnerung. Sobald es aber darum geht, diese eine Kirche zu beschreiben, müssen neue Aspekte berücksichtigt werden. Die getrennten Kirchen, die sich auf dem Weg zur Einheit befinden, stehen vor der Aufgabe, der Gemeinschaft mit Christus in ihrer Mitte Raum zu geben. Sie müssen sich füreinander öffnen, sie müssen miteinander ›kommunizieren‹, sie müssen sich gemeinsam vom Geiste Christi leiten lassen. Der Begriff der *koinonia* besitzt das Potential, zum Ausdruck zu bringen, wie die Einheit gelebt werden kann. Das Konzept der konziliaren Gemeinschaft stellte bereits einen ersten Schritt in dieser Richtung dar. Sie beschreibt das Ziel der ökumenischen Bewegung als Gemeinschaft oder auf englisch als *fellowship*. Noch deutlicher wird aber die Betonung in der Erklärung der sieben Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Canberra (1991). Bereits der Titel zeigt die Richtung an: ›Die Einheit der Kirchen als *koinonia*: Gabe und Berufung‹. Im

¹² Die Kirchen können zu dieser Bewegung durch gemeinsame Initiativen jetzt und hier beitragen. Ein gutes Beispiel für eine solche konziliare Initiative war der Aufruf des Ökumenischen Rates der Kirchen anlässlich der sechsten Vollversammlung von Vancouver (1983), sich gegenseitig zu einem ›konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung‹ zusammenschließen. Der Aufruf wurde gehört und gab in den achtziger und frühen neunziger Jahren. Anlass zu zahlreichen gemeinsamen Aktionen. Die Bewegung vermochte sich aber auf die Dauer nicht durchzusetzen. Der Elan reichte nicht aus, um die konfessionellen Widerstände, insbesondere der römisch-katholischen Kirche, und vor allem die mangelnde Bereitschaft der Kirchen, sich mit den großen Fragen der Zeit auseinanderzusetzen, zu überwinden.

Text der Erklärung selbst heißt es dann: »Die Kirche ist die Vorwegnahme der Gemeinschaft (*koinonia*) mit Gott und miteinander [...] sie ist berufen, [...] auf die Fülle der Gemeinschaft mit Gott, mit der Menschheit und der ganzen Schöpfung in der Herrlichkeit des Gottesreiches hinzuweisen.« Und an anderer Stelle findet sich der lapidare Satz: »Die Einheit der Kirche, zu der wir berufen sind, ist eine *koinonia*«. ¹³

Die Betonung der Kirche als *communio* ist ohne Zweifel als Gewinn zu werten. Sie lässt den Ruf zur Einheit konkreter werden. Nach Jahrzehnten ökumenischer Bewegung stellen sich in den Kirchen gewisse Ermüdungserscheinungen ein. Sollte die Trennung der Kirchen wirklich so unerträglich sein, wie die Väter der ökumenischen Bewegung behaupteten? In weiten Kreisen ist eine Rückkehr zu konfessionellen Positionen festzustellen. Umso wichtiger ist es, das Ziel der Bewegung so umzuschreiben, dass die Kirchen dazu verführt werden, aufeinander zuzugehen und sich als *communio* für Gottes Reich zu engagieren. ¹⁴

* * *

Wie sind nun die hier vorgestellten Konzepte der Einheit im Lichte des Neuen Testaments zu beurteilen? Auch wenn es nicht möglich ist, die Beschreibung des Ziels unmittelbar aus der Schrift abzuleiten, muss diese Frage gestellt werden. Jeder Versuch, die »Einheit die wir suchen« zu umschreiben, hat sich vor

¹³ Vgl. W. Müller-Römhild (Hg.), Im Zeichen des Heiligen Geistes, Bericht aus Canberra, Frankfurt a.M. 1991, 173–176.

¹⁴ Näheres über das Konzept der konziliaren Gemeinschaft ist zu finden in: Konzile und die ökumenische Bewegung, Studien des Ökumenischen Rates der Kirchen Nr. 5, Genf 1968; R. Frieling, Konziliare Gemeinschaft, in: R. Groscurth (Hg.), Wandernde Horizonte auf dem Weg zur kirchlichen Einheit, Frankfurt a.M. 1974, 137–147; L. Vischer, Veränderung der Welt – Bekehrung der Kirchen, Frankfurt a.M. 1976, 83–106; H. Meyer, »Einheit in versöhnter Vielfalt«, »Konziliare Gemeinschaft«, »Organische Union«, Gemeinsamkeit und Differenz gegenwärtig diskutierter Einheitskonzeptionen, in: Ökumenische Rundschau 26, 1977, 377–400; L. Vischer, Ist das wirklich die »Einheit, die wir suchen«? in: Ökumenische Rundschau 41, 1992, 7–24.

dem Zeugnis der Schrift verantworten. Einheit ist mehr als nur der Querschnitt der Überzeugungen und Ansprüche der einzelnen Kirchen. Die Einheit, zu der sich die Kirchen heute zusammenfinden sollen, muss sich als legitime Fortsetzung jener frühesten Phase der lebendigen Tradition erweisen lassen, die uns im Neuen Testament bezeugt wird.

Die hier vorgelegte Untersuchung ist von der Annahme geleitet, dass unter den Konzepten, die bisher entwickelt wurden, die Vorstellung der »konziliaren Gemeinschaft« dem Zeugnis des Neuen Testaments am besten gerecht wird. Bevor wir aber diese Annahme näher begründen und erläutern, sei jetzt das Zeugnis des Neuen Testaments selbst Gegenstand unserer Aufmerksamkeit.